

13. Schulreform

Schlettstadt, im nördlichen Grenzbereich des Dreilandes gelegen, macht den Eindruck einer Stadt, an der die sogenannten modernen Zeiten gnädig vorbeigeeilt sind. Baulich und künstlerisch ist viel Schönes übriggeblieben, hier haben sich die Jahrhunderte oft glücklich verheiratet. Die ganze Stadtanlage, in der Struktur intakt, ist geradezu ein Prototyp der oberelsässischen Städte. Die Basler, Mülhauser und Freiburger können in Schlettstadt nachschauen, wie es bei ihnen auch einmal ausgesehen haben muss, was sie also alles verloren haben durch Kriegsunglück oder eigenen Unverstand. St. Fides (eine romanische Kirche mit später dazugebauten Türmen) und St. Georg (ein Werk der Gotik) dominieren die Stadt; diese beiden Kirchen sind nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Was haben sich diese Städte zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert doch alles geleistet – und St. Georg schaut sich im Innern an wie der Zwillingbruder des Basler Münsters.

Und jetzt tauchen wir in die Schulgeschichte. Zwischen den beiden grossen Zentren Strassburg und Basel, beide von Bischöfen und deren Dienstadel bewohnt, liegt dieses Schlettstadt, eine alte Reichsstadt. Sie braucht Pfarrer und Kleriker nicht allein, um Messen zu lesen, sondern um eben auch die administrativen Geschäfte – heute würde man sagen: die Büroarbeiten – zu erledigen. Also gibt es dort eine Lateinschule, vermutlich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts. Das Latein lernt man nicht in der Bibel und kaum der Kirchenväter wegen; Latein ist die administrative Aktensprache, Latein ist zugleich, wie heute das Englische, die wissenschaftliche Weltsprache. Wenn der Schlettstädter nach Polen oder Spanien, nach England oder Italien einen Brief schreiben musste, brauchte er Latein, weil er dann sicher war, dass der Empfänger ihn verstand, und er sich mit seiner Lateinkenntnis schon ausgewiesen hatte.

Aber wie das Latein gelehrt wurde, war – nach heutigen Vorstellungen – schrecklich. Die Handwerker-, Bauern- und Bürgerkinder mussten, ohne jede Vorkenntnis, zuerst einmal das lateinische Lehrbuch, das sie noch gar nicht verstehen konnten, absatzweise auswendig lernen. Wer es nicht schaffte, kriegte Prügel. Und dann erhielten sie grammatikalische Erklärungen wieder nicht anhand von lateinischen Originaltexten, sondern anhand von antiken bis spätmittelalterlichen Kommentaren. Es wäre so, wie wenn wir heute Englisch mit englisch geschriebenen Shakespeare-Kommentaren aus dem 17. Jahrhundert lernen müssten.

Nach 1450 werden plötzlich – nicht nur im Elsass, nicht nur in Basel, sondern in ganz Europa – Schulreformen aktuell. Warum eigentlich? Hier waltet eine Gesetzmässigkeit, die über die Mediengeschichte weit in die Kultur- und Geistesgeschichte weist: In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nämlich beginnt

sich der Buchdruck, von Strassburg und Mainz kommend, im Rheintal und gerade auch im Dreiland auszubreiten. Wenn ich als Drucker die Technik der typografischen Vervielfältigung herausgefunden habe und mir jetzt überlege, wo ich einen Abnehmerkreis für Bücher finden könnte, liegt die Schule ganz nah – Schüler brauchen eben Schulbücher. Bis zur Erfindung des Buchdrucks musste der Lehrer das Lehrbuch diktieren; nach der Erfindung des Buchdrucks konnte er es verteilen. Die Gutenberg-Bibel ist zwar das berühmteste Druckwerk der Weltgeschichte, aber nicht ihr erstes; vorausgegangen sind ziemlich sicher Schulbücher.

In Schlettstadt kommt ein Glücksfall dazu. Junge Schlettstädter nämlich, die in Heidelberg studierten, empfahlen ihrem Magistrat als Rektor der Lateinschule einen aus Paderborn stammenden Kleriker namens Ludwig Dingenberg. Der wurde 1441 auch berufen. Sofort begannen die Schlettstädter Lateinschüler Kirchenväter und Klassiker zu lesen, Dingenberg dichtete auch selber (auf lateinisch), so etwa ein Gedicht über den Untergang Karls des Kühnen von Burgund. Der wahre Glücksfall für Schlettstadt aber bestand darin, dass nun über 80 Jahre hinweg ein verständiger, pädagogisch interessierter und wahrhaft gebildeter Rektor dem andern folgte – Crato Hofmann, Hieronymus Gebwiler, Oswald Bär, Johannes Sapidus –, und dass die Schüler ihrer Schule verbunden blieben, sich in gelehrten Gesellschaften noch in Strassburg und Basel fanden, auch als kaiserliche Beamte, Drucker, Historiker, Juristen und Kirchenreformatoren die persönlichen Kontakte behielten und sich einer gemeinsamen geistigen Disziplin verpflichtet fühlten. Jakob Wimpfeling (1450-1528) und Beatus Rhenanus (1485-1547) sind die glänzendsten Namen. Dank dem ersten verbreitete sich die neue Pädagogik in gedruckter Form durch ganz Deutschland, so dass er als der Praeceptor Germaniae, der Unterweiser Deutschlands, schon zu Lebzeiten galt. Der zweite, Rhenanus, war der wohl wichtigste Vermittler des auf das Latein gegründeten oberrheinischen Humanismus. Ohne ihn wäre Erasmus nicht nach Basel gekommen. Und so dichtete dieser damals berühmteste Autor der Welt selber das Lob von Schlettstadt: „Deine besondere Gabe ist die, dass du, Einzige Kleine, soviel Männer erzeugt, reich an Geist und Verstand.“

Und was ist geblieben? Eine Ausstrahlung, ohne die die Rolle Strassburgs und Basels als Buchdruckerstädte, die geistigen Auseinandersetzungen im Reich des Kaisers Maximilian, die Zuwendung Basels zur Eidgenossenschaft und die Kirchenreformation am Oberrhein kaum verständlich wären. Zugleich – und das ist beinahe ein Wunder – eine fast vollständig erhaltene Schulbibliothek mit 500 Jahre alten Schulheften und Akten, aufbewahrt in der Humanistenbibliothek von Schlettstadt, zusammen mit der so gut wie intakten Büchersammlung des Rhenanus. Aus diesen Beständen lässt sich ablesen, was eine Schulreform bewirken kann, wenn sie

auf ein eindeutiges Lehrziel ausgerichtet ist, eine geistige Disziplin über Generationen begründet, pädagogisch verständnisvoll vorgeht und aus ihren besten Schülern von heute die Lehrer von morgen zu machen versteht.